

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 21 18. Jahrgang der «Apologetischen Blätter» Zürich, den 15. November 1954

Zur Selbstbesinnung

Newman, der Praktiker Gottes (zur Gesamtausgabe der Predigten des «Kirchenvaters der Neuzeit»): Die geistesgeschichtliche Standortbestimmung Newmans: Existentielles Denken — Die Benediktiner von Weingarten — *Charakteristik der Predigten*: ihr Eindruck damals — heute — Newmans realistischer Blick für die dunkle Breite der menschlichen Existenz und seine Gegenüberstellung derselben mit dem lebendigen Gott — Das Unglück des Menschen ohne Gott als ein vorweggenommenes Zeichen seiner ewigen Bestimmung — Der Weg: «Schritt für Schritt» — Persönliche Erfahrung führt die Feder.

Protestantismus

Zur Apologie der protestantischen Ordensbewegung: Die mönchische Lebensform nicht unevangelisch — Das Zeugnis Luthers — Das zweite Helvetische Bekenntnis für Ehelosigkeit im Dienste der Kirche — Tersteegens evangelische Klostergemeinschaft — Sören Kierkegaard, der «protestantische Mönch» — Das neue Verständnis in der modernen Theologie — Der Dienst der Anbetung (Cullmann, Thurian) — Der Zölibat (K. Barth, W. Vischer, Schniewind) — Die Armut (Lohmeyer).

Oestliche Kirche

Kirchen und Religionen in der Sowjetunion (zweiter Teil): *Pravoslavne Kirchen*: Die russisch-orthodoxe Kirche in der Ukraine — Die griechisch-katholische Kirche in der Ukraine — in Galizien — Die georgische pravoslavne Kirche und ihre Sonderstellung — Die armenisch-gregorianische Kirche mit dem armenischen «Vatikan» und die unierte armenische Kirche — *Die Altgläubigen*: ihre Geschichte — ihr Aufbau — heutige Reste — *Evangelische Freikirchen*: Aufschwung der Baptisten und der Adventisten.

Soziale Frage

Soziale Sicherheit und menschliche Freiheit (zum Konflikt zwischen moderner Sozialfürsorge und menschlicher Freiheit): Die Konferenz von Toronto: Kanadas Aussenminister stellt das Problem zur Diskussion — Optimistische Grundstimmung, aber ohne Beachtung des Grundproblems — Ein Holländer und ein Franzose zeigen die *Gefahrenpunkte* des sozialen Fortschritts für den Menschen auf — *Wege zu ihrer Vermeidung*: Flexibilität gegen Schablone — Begrenzung der Hilfe auf das wirklich Notwendige als Erziehungsmaßnahme — **Gemeinschaftsbindung**: Familie und neue Formen kleiner Gemeinschaften — Gesicherte Langeweile, Amerikas grösste Bedrohung!

Sport

Bemerkungen zu einer Studie von F. J. J. Buytendijk und zu einer nachdenklich stimmenden Zeitäusserung.

Kardinal Newman — der Praktiker Gottes

(Zur Gesamtausgabe der Predigten Newmans)

Soeben vernimmt man, dass der Erzbischof von Birmingham, Francis Grimshaw, die nötigen Untersuchungen zur Seligsprechung Kardinal Newmans eingeleitet hat. Dies mag der rechte Augenblick sein, die geistige Eigenart dieses grossen, seiner Zeit vorausgeeilten Geistes darzustellen, wie er sich spiegelt vor allem in seinen Predigten, die uns Heutige am direktesten ansprechen.¹ (D. R.)

Wenn Newman vorhersagte, dass seine Zeit erst in hundert Jahren kommen würde, so beginnt sich dieses Wort heute immer mehr zu erfüllen. Für diese Tatsache ist die Erschliessung

¹ Verwiesen sei bei dieser Gelegenheit — neben der hier besprochenen Gesamtausgabe der Predigten Newmans — auf die von Otto Karrer in zwei Bänden gesammelten, übertragenen und kommentierten Texte Newmans über «die Kirche» (Benziger-Verlag, Einsiedeln/Köln, 1946); auf die von Dr. M. Brigitta Hilberling OP nach der englischen Ausgabe des Oratoriums (1904) übersetzte «Apologia pro vita sua» («Geschichte meiner religiösen Überzeugungen», Herder Verlag, Freiburg i. Br., 1953) und auf die durch Klarheit und Sachlichkeit sich auszeichnende Lebensbeschreibung Newmans von Joseph Lutz (Benziger, 1948).

des Newmanschen Werkes im deutschen Sprachraum ein hervorragendes Zeugnis. Newman war nicht nur der Name, unter dem der deutsche Katholizismus nach dem Ersten Weltkrieg seine eigene religiöse Erneuerung sah (E. Przywara), sondern er steht seit 1945 erst recht wieder als «Kirchenvater der Neuzeit» in der Reihe jener religiösen Geister, deren umfassende Bedeutung für Theologie, Kirche und persönliches Glaubensleben mächtiger denn je hervortritt.²

Newmans geistiger Standort

Eine geistesgeschichtliche Standortbestimmung Newmans zeigt, dass sein Werk jener Richtung menschlichen Denkens einzuordnen ist, die wir als die existentielle bezeichnen und die in Pascal und Augustinus ihre Vorboten, in Kierkegaard und

² Vgl. Werner Becker, «Newman in Deutschland», in: Newman-Studien, Zweite Folge, Verlag Glock & Lutz, Nürnberg, 1954, S. 281–306.

Ferdinand Ebner ihre modernen Vertreter gefunden hat. Newmans Denken ist in allen seinen Lebensstadien von der ersten «Bekehrung» des Fünfzehnjährigen bis zu den letzten Predigten des greisen Kardinals Ausdruck von Dasein, ein Denken, in dem sich Schritt für Schritt mit einer tiefen Wahrhaftigkeit die persönliche Aneignung der Wahrheit vollzieht ohne Rücksicht darauf, welche Folgen sich daraus ergeben. Dieses Denken ist nicht auf allgemeine, abstrakte Wesenserkenntnis ausgerichtet, es bringt keine Darstellung des «Seins an sich» und der natürlichen Gotteserkenntnis in metaphysisch strenger Beweisführung, sondern es ist stets konkret und personal; es sucht den Menschen in seiner innersten Mitte, dort, wo der Mensch am meisten bei sich selbst ist, in seinem Herzen und damit in seinem Abgrund auf. Gewiss, «Newman hatte die Begabung und die Energie zur Systematik, aber die Systematik war nicht das, was er suchte. . . Es geht ihm nicht so sehr um die Theologie, sondern um die Religion, nicht so sehr um die logisch-wissenschaftliche Erhellung von religiösen Lehren und Offenbarungswahrheiten, sondern vielmehr um die Offenbarung als einer Realität und um den konkreten Menschen, der die Wirklichkeit seiner selbst, seines Gottes und dessen Offenbarung erfährt und ihr im Glauben als dem entscheidenden Akt seiner Existenz begegnet.»³

Die Predigten

Am eindrucksmächtigsten hat sich diese Welt Newman'schen Denkens in den Predigten niedergeschlagen, die uns in deutscher Übersetzung bisher nur in Auswahlgaben und Sammelwerken von Laros, Karrer, Haecker, Knöpfler, Drees, Schündelen und anderen zur Verfügung standen. Bald nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges nun schlossen sich Benediktinermönche der *Abtei Weingarten* zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammen, um erstmals das gesamte Predigtwerk Newmans ins Deutsche zu übertragen. Von 1949–54 sind bisher im *Schwaben-Verlag*, Stuttgart, fünf Bände der «Parochial and Plain Sermons» (Pfarr- und Volkspredigten) erschienen.⁴ Sie zeigen, dass hier eine Sorgfalt und eine Einfühlungsgabe am Werk ist, die uns, wie schon mehrfach festgestellt wurde, die beste Newman-Übersetzung geschenkt hat.

Existenziell

In den Predigten kommt Newman als der Mensch, der während seines ganzen langen Lebens (1801–1890) nur «aus dem Herzen zum Herzen» gesprochen hat, am unmittelbarsten zum Ausdruck. Wer einmal in Verbindung mit diesem grossen Zeugen Gottes und seiner Kirche gekommen ist, wird immer wieder an den Quell dieses vielgeprüften und wohl darum so lebendigen Glaubens zurückkehren. Vom eigentümlich verfolgenden Klang der Stimme Newmans, einer Stimme, die mit einem erschütternden Ernst eine seltene Sanftmut verband, waren schon die Zuhörer seiner Predigten ergriffen: «Wir fühlten», sagt einer seiner Schüler, «dass seine Worte die eines Sehers waren, der Gott sah und die Dinge Gottes. Die Sprache, in die er seine Gedanken kleidete, war tief und doch einfach, streng und doch ungemein überzeugend, und seine Rede drang in unsere Herzen wie die eines, der eine Vision hatte und das nur von ihm geschaut Bild seinen Hörern mitteilte» (I/XIX bis XX). Und ein anderer Zeitgenosse berichtet: «Was man nicht beschreiben kann, war die steigende Ehrfurcht in der Stimme des Lesenden, die ihre Höhe erreichte, wenn er an die Worte des Heilandes kam. Vor und nachher war eine Art Ver-

stummen. Das Wunderbarste daran war die *vollständige Ausschaltung der Person des Lesenden*. Er schien ebensosehr zu lauschen wie zu lesen. Die Worte waren das lebendige Agens, er nur ihr Instrument. . . Dadurch wurde jede seiner Predigten zu einer Predigt über die Objektivität der geoffenbarten Wahrheit. Das ist einer der unauslöschlichsten Eindrücke, nachdem alle Einzelheiten entschwunden sind.»⁵

Auch wir, die wir heute, mehr als 60 Jahre nach dem Tode des Kardinals, zu seinen Predigten greifen, machen die gleiche Erfahrung: die Wahrheiten der Offenbarung treffen uns durch Newman in jeder Situation unseres gefährvollen Daseins. Es ist, als ob man die Heilsbotschaft zum erstenmal vernehme: so ursprünglich, so glühend und eindringlich, so ehrfürchtig und liebevoll erschliesst sie uns Newman, dass man bis auf den Grund der Seele erregt wird von der Macht dieser geschauten und erlebten Wahrheit. Das, was heute die «nouvelle théologie» für das theologische Denken und die seelsorgliche Arbeit nicht aufhört zu fordern, nämlich die Wiederentdeckung der Bibel zur Erhellung der göttlichen Oikonomia, die Anwendung der Methoden der Phänomenologie auf die Exegese, die Antwort auf die abgründigen Erfahrungen des modernen Menschen durch eine existentielle und nicht bloss historische Interpretation des Christentums, ferner die Weckung des Sinnes für das Mysterium des persönlichen Gottes und seines verborgenen Schreitens durch die Menschheitsgeschichte – das alles ist in Newmans Predigten auf eine einzigartige Weise vereinigt. Fast jeder Predigt ist ein Wort des Alten oder Neuen Testaments als Motto für die zu betrachtende Wahrheit vorangestellt. Diese aber sieht Newman nie «an sich», sondern stets in ihrer Beziehung zum konkreten Menschen und seiner Umwelt. Er weiss mit Pascal, dass es unendlich weit ist von der Erkenntnis Gottes bis dazu, dass man ihn liebt, und er ist mit Kierkegaard der Überzeugung, dass *die Wahrheit für den Menschen in der Subjektivität liege*, in der Aneignung und Realisierung des einmal als wahr Erkannten durch das leibhaftige, lebensverwandelnde Zeugnis.

Die dunkle Realität . . .

Der realistische Blick Newmans trifft den Menschen in der ganzen dunklen Breite seiner Existenz. Er sieht, wie nichtig das Menschenleben angesichts seiner Sterblichkeit ist. «Was wir alle fühlen, auch wenn es anfänglich als Widerspruch empfunden wird, ist dies: auch wenn die Tage ihren Lauf verzögern und mit viel Ereignissen oder mit Qual oder Trauer belastet sind, die sie in die Länge ziehen und Überdruß bereiten, die Jahre vergehen dennoch schnell, obwohl die Stunden langsamer schlagen und die vergangene Zeit ist wie ein Traum. . .» Aber welches ist die Bedingung der Möglichkeit, dass wir so sehr um die Vergänglichkeit alles Irdischen wissen? «Der Grund dafür scheint der zu sein: wenn wir das menschliche Leben in sich selbst, in einem auch noch so kleinen Abschnitt betrachten, sehen wir darin eingebaut die Gegenwart einer Seele, die Energie einer geistigen Existenz, eines verantwortlichen Wesens; das Bewusstsein berichtet uns hierüber jeden Augenblick. . . Und die längste Dauer dieser äusseren Welt ist wie Staub und fällt nicht ins Gewicht gegenüber einem einzigen Augenblick des Lebens in unserem Innern (V/243/44).» Da wir gefallene Geschöpfe sind, ist dieses leitende Prinzip unseres Geistes jedoch schwach. «Wir sind unentschlossen, erregbar, verweichlicht, wankelmütig, reizbar, veränderlich und elend.» Newman weiss um die tiefe Verschrtheit auch unseres guten Willens; «wenn uns die Versuchung plötzlich überfällt, wird unsere Vernunft nur wie ein armseliger Bändiger wilder Tiere». Seine Menschenkenntnis reicht, wie die eines Dostojewskij – «wir sind gut und böse in seltsamer Mischung» – tief hinab in den Untergrund des menschlichen Herzens, dorthin, wo der

³ Vgl. Heinrich Fries, «Newmans Bedeutung für die Theologie», in: Newman-Studien, Erste Folge, Nürnberg 1948, S. 181 ff.

⁴ John Henry Newman: «Predigten», Gesamtausgabe, 11 Bände. Subskriptionspreis Fr. 20.70, als Einzelband Fr. 22.90. Auslieferung für die Schweiz: NZN Buchverlag, Zürich (für Deutschland Subskr.-Preis DM 18.—, Einzelband DM 20.—, Schwaben-Verlag, Stuttgart).

⁵ Vgl. Hermann Breucha, «Newman als Prediger», in Newman-Studien, Band 1, S. 159.

Ursprungsort all unserer Leidenschaften und Taten ist. Wir erscheinen alle als zu den grössten Lastern fähig, und es ist nicht unser Verdienst, wenn wir keine Verbrecher sind. In einer Predigt anlässlich der Greuel, die 1857 bei der Unterdrückung eines Aufstandes der Eingeborenen in Indien geschahen, sagt Newman: «Was ich euch zu Gemüte führen möchte, ist, dass diese Ungeheuerlichkeiten zu unserer Natur gehören und dass wir erwägen sollten, dass wir mit denen, die sie taten, eines Blutes sind, eine Natur mit ihnen haben, und dass diese Natur so ist, dass sie auch solches zu umfassen vermöchte. Es gibt nicht einen von uns, der nicht unter anderen Umständen das selbe getan haben könnte.»⁶

... vor dem lebendigen Gott

Aber trotz dieser Einsicht in die ganze Gebrochenheit unserer Natur sind Newmans Predigten erfüllt vom Glauben an den Menschen, der unaufhörlich – und sei es noch in den Abirrungen des Götzendienstes – in Elend und Schwachheit das Ewige und Unerschaffene sucht, das in all seinem Drängen und Suchen von Anbeginn zuinnerst wirkt. Der Glaube an Gott und nichts Geringeres macht die Glückseligkeit des Menschen aus, «denn wenn es auch noch so vieles gibt, das als Ziel der Erkenntnis oder als Grund für das Handeln oder als Mittel der Anregung dienen könnte, so verlangen doch die inneren Kräfte nach etwas, das umfassender und dauerhafter ist als alles Geschaffene (V/237).» Für den Menschen als Geist im Fleisch kann Er, der unendlich ist, allein das Mass sein. «Er allein kann dem geheimnisvollen Ineinander der Gefühle und Gedanken genügen, die das Herz in sich trägt.»

Aber nicht der Gott der Philosophen, sondern der Gott, der das jahrtausendelange Schweigen brach, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, Gott der aufleuchtet im Antlitz Christi und fortlebt im Mysterium seiner pilgernden Kirche, Gott, der jeden bei seinem Namen gerufen hat, dessen besondere Vorsehung über jedem waltet (vgl. die gleichnamige Predigt in Bd. III/127–142), Gott als Heiliger Geist, der in uns eingeht und die Gedanken himmelwärts lenkt «mit unaussprechlichen Seufzern» (Röm. 8,26), der Gott der Züchtigung inmitten des Erbarmens und der Gott des Friedens und der Freude inmitten der Züchtigung (vgl. III/111–154), dieser Gott ist das religiöse Zentrum in der Seele Newmans, und seinem allmächtigen Wort dient er bedingungslos.

Der Erzieher zum praktischen Christenleben

Wir kennen keinen Prediger, der so wie er die Menschen zum praktischen religiösen Leben erziehen will. Ob er nun über die Strenge des Gesetzes Christi spricht, über die Erniedrigung des Ewigen Sohnes, über die moralischen Folgen der einzelnen Sünden, die Zeremonien der Kirche, über das Verborgene und Plötzliche göttlicher Heimsuchungen oder über die Naturkräfte, die Individualität und Unsterblichkeit der menschlichen Seele, über die Selbstverleugnung als Prüfstein religiösen Ernstes, religiöse Gefühle, Sünden der Unwissenheit und Schwachheit, die unsichtbare Welt, oder über die Grösse und Kleinheit des menschlichen Lebens – in allem richtet sich das innere Auge Newmans auf das vielversuchte und gequälte Herz des Menschen und konfrontiert es unaufhörlich mit dem Wort des lebendigen Gottes. Dabei hat man nie den Eindruck, als ob hier etwa Apologetik betrieben werde,

denn Newman verteidigt eigentlich nie die Glaubenswahrheiten in diesem Sinne, sondern er ist selbst so tief und so wesentlich Mensch, dass er das ganze Unglück des Geschöpfes ohne Gott kennt, die Finsternis und Trostlosigkeit, die sich um die Menschen ausbreitet, die auf der Flucht vor Gott sind und auf diesem Weg bis zur Verzweiflung und zum Selbstmord gelangen. Aber gerade in seiner Negativität ist dieses Leiden des Menschen an der Sinnlosigkeit und Bitternis der Welt noch einmal ein schon vor aller übernatürlichen Religion liegendes Zeichen für die ewige Bestimmung des Menschen in der Sinnfülle Gottes.

Andererseits aber ist Newman so vom Geist des Evangeliums durchdrungen, dass er immer schon alle Widersprüche und Einwände, die der Mensch erheben mag, überholt hat und jenseits dessen sich bewegt, was man landläufig als Apologetik und Moral bezeichnet. Wer dem Wort seiner Predigt lauscht, fühlt sich persönlich bis ins Innerste getroffen. Newmans väterliches Antlitz ist uns zugewandt mit jenem tiefen Blick der Liebe, der immer schon weiss, dass alle unsere Unruhe, Sehnsucht und Bedrängnis nicht wäre, wenn wir hier unsere endgültige Heimat hätten. Er weiss aus eigener Erfahrung, wie sehr wir nur Schritt für Schritt im Guten vorankommen, wie oft wir den Mut verlieren oder uns aus Selbstsucht in die «Religion des Tages» zurückziehen, um uns selbst auf mehr oder weniger vornehme Weise zu belügen, so dass wir darauf vergessen, unser Heil in Furcht und Liebe zu wirken. Warum tun wir nicht, was wir tun sollten? «Was uns fehlt, ist der Wille, und es ist unsere eigene Schuld, dass wir ihn nicht haben. Alles Nötige ist uns gewährt; Gottes Erbarmungen gegen uns sind überreich; in uns wohnt ein Abgrund von Kraft und Stärke; aber wir haben nicht das Herz, wir haben nicht den Willen, wir haben nicht die Liebe, sie zu nützen. Uns fehlt das eine, ein Verlangen, erneuert zu werden; und ich glaube, jeder, der sich sorgfältig prüft, wird zugeben, dass es fehlt und dass dies der Grund ist, warum wir nicht gehorchen können und nicht gehorchen oder keine Fortschritte machen in der Heiligkeit (V/385/86).»

Newman hat immer wieder gerufen: Lasst uns über das Menschliche hinausschauen! «Das Leben vergeht, Reichtum schwindet dahin, Volksgunst ist wankelmütig, die Sinne verfallen, die Welt ändert sich, die Freunde sterben. Nur einer ist beständig, nur einer bleibt uns treu; nur einer kann treu sein; nur einer kann uns alles sein; nur einer kann unsere Not beheben; nur einer kann uns zur Höhe der Vollkommenheit führen; nur einer kann unserer vielschichtigen und verwickelten Natur einen Sinn geben; nur einer kann uns Ton und Harmonie geben, nur einer kann uns bilden und besitzen... Sprechen wir mit dem Psalmisten: ‚Wen habe ich im Himmel ausser Dir? Und es gibt nichts auf Erden, das ich verlange ausser Dir? Mein Fleisch und mein Herz schmachtet, aber Gott ist die Kraft meines Herzens und mein Anteil in Ewigkeit‘» (Ps 72, 25. 26).

Wie der ganze Newman der Praktiker Gottes ist, so ist es auch der Prediger. Die Erkenntnisse seiner vielen Predigten kommen ganz aus der Glut persönlicher Erfahrung, aus dem Herzen aufgestiegen wollen sie wieder zum Herzen dringen. In ihnen wirkt die unbedingte und einfache Liebe eines heiligmässigen Menschen, der die Wurzeln seines Daseins hinabsenkte in die Tiefen Gottes und diese Welt der Schatten und der Bilder trotz ihrer Unzulänglichkeit liebte, weil diese Erde mit ihren gebrechlichen Menschen ja der Schauplatz und das Mittel unserer Prüfung sind und darüber hinaus alles Sichtbare dafür bestimmt ist, eines Tages zu himmlischer Blüte und in unsterbliche Herrlichkeit aufzubrechen. Dr. Walter Strolz

⁶ Vgl. Newman-Studien, Erste Folge, S. 169.

Zur Apologie der protestantischen Ordensbewegung¹⁾

Es ist mehr als begreiflich, dass die offiziellen evangelischen Kirchen, die aus ihrem reformatorischen Erbe heraus wesentlich klosterfeindlich eingestellt sind, der am Rande der «Amtskirche» charismatisch aufgebrochenen Ordensbewegung sehr skeptisch, zum Teil radikal ablehnend gegenüberstehen. Ganz abgesehen von der Verpflichtung auf die evangelischen Räte, scheint allein schon das von reicher Liturgie getragene Frömmigkeitsleben allem zu widersprechen, was zum Beispiel ein an den reinen Wortgottesdienst gewohnter Reformierter für wahren Gottesdienst hält. Die erstandenen Gemeinschaften haben sich zunächst nicht so sehr auf theoretische Auseinandersetzungen eingelassen, noch auf die gerade von Protestanten viel angerufene Maxime der «vielen Wohnungen im Hause des Vaters» gepocht, sondern es ging und geht ihnen vor allem darum, durch ihr tatsächliches Christenleben den Beweis des Geistes und der Kraft zu erbringen. Diese Beweise des Geistes sind nicht ausgeblieben. Karl Rinderknecht konnte nach einer Begegnung mit der Gemeinschaft von Taizé in einer Radio-reportage über den französischen Protestantismus am Schweizerseer Beromünster (10. 3. 1954) feststellen: «Was die Brüder von Taizé tun, ist recht nachdrücklich im Evangelium aufgezeichnet!» Wohl würden manche von ihrem protestantischen Standpunkt aus daran Anstoss nehmen. Aber, während der Reformation sei auch manches Wertvolle verloren gegangen. Trotz aller möglichen Reserve könne niemand daran zweifeln, dass eine Rückkehr zu den urchristlichen Quellen dringend sei. Ebenso bejahend ist Erich Schick, der in der «Reformatio» (3 [1954] 554) schreibt: «Hier (in den evangelischen Orden) werden Dinge gesehen, die im Evangelium ihren Ort haben.»

Das überkommene Erbe

Das auf den ersten Blick fast Revolutionäre und geradezu Sensationelle der modernen protestantischen Ordensbewegung zeigt, in einem grösseren Zusammenhang gesehen, ohne Zweifel ein mit Gegenwart und Vergangenheit viel zusammenhängenderes Bild als es zunächst scheinen möchte. Schon der protestantische Kirchenhistoriker K. Heussi wies in seinem Buch «Der Ursprung des Mönchtums» (1936, S. 1) darauf hin, dass Luther «die mönchische Lebensform als solche, sofern sie nicht mit einem Gelübde (und dem Werkdienst) verbunden ist, nicht als un-, evangelisch» angesehen hat (cf. Themata de votis, 1521; W. A. 8, 323 ff). Noch 1533, mitten in dem heissen Zorn seiner Antwort an Herzog Georg, der ihn einen «meineidigen Mönch» gescholten hatte, entwirft Luther das Bild eines nach dem Muster der Urkirche erneuerten Mönchtums: «Wenn sie doch also keusch oder unehlich – ich wollt sagen: ohn Ehe – lebten frei dahin wie die heiligen Väter, auch wie Christus selbst getan hat, machten keine sonder Heiligkeit oder Gottesdienst draus, der anderen mitgeteilt und verkauft sollt werden, item nährten sich ihrer Arbeit, wie ein Pfarrherr und Prediger tun: so ihn(en) etwas würde gegeben, dass sie es mit Dank annähmen als ein Geschenk und Gabe umsonst gegeben, und nicht dafür ihre übrige Heiligkeit verkäufeten: das wäre wohl ein fein Wesen» (W. A. 38, 164).

Noch nach dem schweren Konflikt mit der Klosterwelt lernte Luther die «erneuerten Klöster» als eine «Burg des Friedens in der bösen Welt» schätzen (R. Thiel, Luther, 1952, S. 613).

Noch die «Apologie der Konfession» kann von dem «edlen Gold» der anfänglichen Klöster reden und das Kloster-

leben eines Antonius, Bernhard, Franziskus bis zu einem gewissen Grad als fromm anerkennen (Art. 27).

In den «Wittenberger Artikeln»², die das Ergebnis der Verhandlungen sind, die vom Januar bis April 1536 in Wittenberg mit einer englischen Gesandtschaft gepflogen wurden, und von denen Luther in einem Brief an den Kurfürsten von Sachsen, Johann Friedrich, sagt, dass «solche Artikel sich mit unserer Lehre wohl reimen» (Erlanger Ausgabe 55, 129), wird über das Ordensleben ausgeführt:

«Wenn aber etliche Männer, die zum klösterlichen Leben geeignet sind, den Wunsch haben, in diesen Klöstern³ ihr Leben zu verbringen, so tadeln wir sie nicht, sofern Lehre und Kult gereinigt und die klösterlichen Gepflogenheiten als in sich differente Dinge gehalten werden. Wir sind überzeugt, dass viele heilige und treffliche Männer in dieser Gesinnung in den Klöstern gelebt haben. Ja, es ist sogar zu wünschen, dass solche Klöster von gelehrten und frommen Männern bestehen, in denen zum allgemeinen Nutzen der Kirche das Studium der christlichen Lehre gepflegt wird und junge Leute nicht nur in der Lehre unterrichtet, sondern auch durch fromme Übungen und jenes klösterliche Leben zur Frömmigkeit erzogen werden; doch so, dass sie nicht, durch Gelübde gefesselt, unter Gefährdung des Gewissens zurückgehalten werden. Und diese (klösterliche) Lebensweise, die da hingeeordnet wäre zum Wohl der Kirche, zur Bildung und Erziehung jener Gemeinschaften, aus denen die Lehrer der Kirche genommen werden könnten, wäre fromm und gottgefällig» (S. 74/76). «Also mögen auch Frauenklöster bleiben, in denen Mädchen Wissenschaft und Frömmigkeit lernen...» (S. 76).

Die bekannteste Bekenntnisschrift der schweizerischen reformierten Kirchen, das zweite Helvetische Bekenntnis, gibt jenen, «die vom Himmel die Gabe der Ehelosigkeit empfangen haben, so dass sie von Herzen rein und enthaltsam sind», den Rat, «in diesem Beruf Gott zu dienen». Denn «sie eignen sich besser für die Besorgung der göttlichen Dinge als jene, die durch private Familiensorge abgelenkt werden» (Kap. 29).

Aus der dezidierten Haltung gegen den Katholizismus heraus hatte sich jedoch der antimönchische Affekt auf die nachfolgenden protestantischen Generationen vererbt. «Es trat etwas ein, was Luther so nicht vorausgesehen und gewollt hat – das ‚Mönchtum‘, wie es evangelisch denkbar und notwendig ist, verschwand überhaupt», bemerkt der Meister der protestantischen Dogmengeschichte A. von Harnack, der mit seiner liberalen Ansicht sicher nicht der Voreingenommenheit für die mönchische Institution bezichtigt werden kann.⁴ Von Harnack schliesst anderwärts fast elegisch: «Das ist ein teurer Preis, den wir bezahlt haben» («Das Mönchtum», 1901, S. 60). Er sprach darum die Forderung aus, dass der Protestantismus Gemeinschaften brauche, die von jenem Geiste erfüllt sind, wie ihn die lauterer Mönche besessen haben und noch besitzen.

Mehrfach unternahmen evangelische Christen Versuche zur Einführung der monastischen Lebensweise. «Der stille

² Veröffentlicht von Georg Mentz, in: «Quellenschriften zur Geschichte des Protestantismus», Heft 2, 1905.

³ Zuvor wurde die Institution von Klöstern belobigt. «Ohne Zweifel sind ursprünglich Gemeinschaften in Klöstern und Stiften gebildet worden, um eine grössere Anzahl von Männern zu haben, die in der heiligen Wissenschaft bewandert sind und aus denen die Lehrer der Kirche gewählt werden können. Aus diesem Grund ist es gut – nach Reinigung der falschen Lehre und des Gottesdienstes – Stifte und Klöster zu erhalten. Denn es genügt nicht, dass die jungen Leute, die einmal der Kirche vorstehen sollen, nur dem Studium obliegen, sondern sie müssen durch Disziplin und heilige Übungen zur Liebe der Liturgie und zur Frömmigkeit erzogen werden» (S. 70).

⁴ «Wesen des Christentums», 1926, S. 180.

¹ Siehe «Protestantische Klostergründungen», in «Orientierung» 1954, S. 222 ff.

Gerhart Tersteegen richtete auf dem Gut Otterbeck eine evangelische Klostersgemeinschaft ein und gab ihr auch Satzungen, die ein ehrwürdiges Dokument protestantischen Mönchtums sind» (W. Nigg, «Vom Geheimnis der Mönche», S. 19). Die Gründung von männlichen und weiblichen Diakonien im 19. Jahrhundert durch Theodor Fliedner, Wilhelm Löhe, J. Heinrich Wichern und Friedrich von Bodelschwingh hatten viele Anklänge an das neuzeitliche Ordenswesen. Sören Kierkegaard ist sich als ein im Kloster lebender Mensch vorgekommen, was sich hinter dem Namen «Viktor Eremita» in seiner Selbstdarstellung verbirgt. In seiner Monographie über den dänischen Religionsphilosophen betont Martin Thust, dass Kierkegaard ein «protestantischer Mönch ist, der das Tiefste des alten Klosterdaseins mit der reformatorischen Rechtfertigung des Weltlebens einzigartig zu verbinden wusste» (S. 416). Vor genau 100 Jahren schrieb dieser grosse und einsame protestantische Denker in sein Tagebuch:

«Zurück zu dem Kloster, aus welchem Luther – das bleibt schon die Wahrheit – ausbrach, muss die Sache wieder geführt werden. Der Fehler im Mittelalter war nicht das Kloster und die Askese, sondern der Fehler war, dass die Weltlichkeit im Grunde dadurch gesiegt hatte, dass der Mönch Staat machte als ausserordentlicher Christ.» Einige Jahre zuvor, 1847, begegnen wir in seinen Tagebüchern einem ganz ähnlichen Gedanken: «Darüber ist kein Zweifel, dass unsere Zeit, dass überhaupt der Protestantismus, das Kloster wieder brauchen könnte... Das Kloster ist ein wesentliches dialektisches Moment im Christlichen, darum müssen wir es auch draussen haben als ein Seezeichen, um zu sehen, wo wir sind – selbst wenn auch ich selbst just nicht in eines gehen wollte.» (Tagebücher, edit. Haecker, 1948, S. 547 u. 256.)

Das neue Verständnis

Inzwischen sind in Theologie und Exegese und Kirchengeschichte neue Erkenntnisse gereift, die sich ohne Zweifel in der Richtung einer Apologie des Ordensgedankens bewegen, oft gegen den Willen der Autoren! Manche Urteile sind aber ganz kategorisch. Walter Nigg, Privatdozent an der reformierten theologischen Fakultät Zürich, schreibt in seinem feinen Buch «Das Schweigen der Mönche»: «Die Wurzeln des christlichen Mönchtums gehen auf das Neue Testament zurück» (S. 15), wie schon der akonfessionell eingestellte Kulturphilosoph Oswald Spengler in seinem «Untergang des Abendlandes» die Feststellung machte, dass das christliche Mönchtum «nicht mit Pachomius, der das erste Kloster gebaut hat, sondern mit der Urgemeinde in Jerusalem» begonnen hat (1922, Bd. II, S. 313).

Dienst der Anbetung

Wir brauchen kaum darauf einzugehen, dass der «*Dienst der Anbetung*», der ein Wesenszug aller oben angeführten neuen Ordensgründungen bildet, und die damit verbundene reichere Liturgie als echt biblisch und urchristlich erkannt worden sind. Sprechende Belege dafür sind die wertvollen Ausführungen über «Urchristentum und Gottesdienst» von Oskar Cullmann und die biblisch gut unterbaute Einführung ins liturgische Leben: «*Joie du ciel sur la terre*» von Max Thurian, einem Bruder von Taizé. Dass die «*Bruderschaft*» im tiefsten Sinn evangelisch ist, würde überhaupt nie geleugnet. Die Auseinandersetzung geht vor allem um die *evangelischen Räte*: Ehelosigkeit, Armut, Gehorsam und die damit verbundene Askese.

Zölibat

Seit der von der dialektischen Theologie eingeleiteten scharfen Kritik am Kulturprotestantismus des 19. Jahrhunderts und der radikalen Proklamierung der Souveränität Gottes, der den Menschen in seiner Gnade berufen kann, wie es *Ihm*

gefällt, der also auch einen ungewöhnlichen und von den normalen Möglichkeiten weitabliegenden Weg wählen kann, hat man wieder ein neues Ohr bekommen für die «besondern Berufungen». «Es war wohl eine grosse Stunde, als Luther die Würde des ‚Gottesdienstes‘ mit wachsender Entschlossenheit und Einseitigkeit an Stelle der Werke des Klosters, denen des Ackers, der Werkstatt und der Kinderstube zuschreiben wollte. Aber hat man damals und später in dieser Sache gerade auf protestantischer Seite des Guten nicht in ähnlicher Weise zu viel getan wie etwa in der Überschätzung des ehelichen gegenüber dem ehelosen Stande? Inwiefern hatte man dabei das Wort Gottes hinter und für sich?» (K. Barth, «Kirchliche Dogmatik», III, 4, 540/541). «Es war nun doch einmal so – und darüber hat sich die protestantische Ethik in ihrer im Kampf gegen den römischen Priester- und Ordenszölibat geborenen Ehefreudigkeit etwas zu unbekümmert hinweggesetzt – dass *Jesus Christus* selbst... ausser seiner Gemeinde keine andere Geliebte, Braut und Gattin, keine andere Familie, keine andere Häuslichkeit hatte» (ebd. 159). Christus habe auch «deutliche Gründe» genannt, die jemand veranlassen könnten, ehelos zu bleiben. Paulus, «auf den sich der Protestantismus sonst mit Recht eifrig und kämpferisch genug berufen hat» (164), habe angesichts des «übermächtigen Kommens des Herrn, seines geistlichen Regiments und des von ihm geforderten Dienstes» die Ehelosigkeit als eine besondere Gabe und göttliche Berufung verstanden, ja rebus sic stantibus allen Christen den unmissverständlichen «Ratschlag» gegeben, um des Himmelreiches willen zu bleiben wie er (ebd. 162–164).

Insbesondere die moderne protestantische Schrifterklärung verzeichnet in der Frage des evangelischen Rates der *Ehelosigkeit* um des Himmelreiches willen einen gewissen Durchbruch. H. D. Wendland betont, dass der Apostel unter den beiden Charismen der Enthaltensamkeit und der Berufung zur Ehegemeinschaft einen Wertunterschied macht. Die «fraglos asketische Haltung des Apostels»... «hält die Ehelosigkeit für einen Gewinn»⁵. J. Schniewind sagt zu Mt. 19, 12, dass «hier ein freiwilliger Verzicht gemeint ist, der sich wegen der Gottes-Herrschaft, im Dienst Gottes als notwendig erweist»⁶. Ähnlich W. Vischer: «Wie Jesus die Gnade bringt, die Ehe unauflöslich zu halten, so bringt er auch die Gnade, auf die Ehe... zu verzichten... wegen der Königsherrschaft Gottes, das heisst um ganz frei zu sein für den Dienst der Boten des nahe herbeigekommenen Gottesreiches.»⁷

Aber schon Luther hatte solches gesehen. Es war nur ganz in Vergessenheit geraten, was in den «Wittenberger Artikeln von 1536» über Priesterehe und Zölibat geschrieben wurde. Dort heisst es:

«Über die Jungfräulichkeit und den Ehestand halten und verteidigen wir die klare Lehre Pauli 1 Cor. 7. Wie Christus (Mt 19, 12) die Ehelosen lobt, die um des Himmelreiches willen sich selbst zur Ehelosigkeit entschlossen haben, so lehren auch wir, dass das Bleiben im Jungfraustand ein gutes Werk ist und nützlich dazu, um sich ohne Ablenkung und in Beharrlichkeit dem Studium und der Meditation, dem Gebet und dem Kirchendienst zu widmen, wie Paulus spricht (1 Cor 7,32,33): Der Ehemann hat weltliche Sorgen, der Unverheiratete dagegen sorgt sich um die Dinge des Herrn. Denn der Verheiratete wird durch seine ehelichen Standessorgen daran gehindert, dass er jene Ausdauer und jene Beharrlichkeit haben kann, die so nützlich sind für das Studium und den Kirchendienst. Der Unverheiratete aber ist freier, weswegen er mit grösserer Aufmerksamkeit sich auf das Lernen, Lehren und auf andere Dienste verlegen kann und weniger abgelenkt wird. Deshalb ist es nützlich, Kirchendiener zu wählen und zu haben, die keusch im Jungfraustand leben. Jene, die dazu geeignet schei-

⁵ Die Briefe an die Korinther, in: «Das Neue Testament deutsch», 1948, S. 39–41.

⁶ Das Evangelium nach Matthäus, in «Das Neue Testament deutsch», 1950, S. 204.

⁷ «Die Evangelische Gemeindeordnung», 1946, S. 87.

nen, sind daher nicht nur zu ermuntern, dass sie die Gabe Gottes mit Fleiss und Zucht zum Wohl der Kirche bewahren, sondern auch zu belehren, dass solches Werk Gott wohlgefällig ist und grosse Belohnung hat» (S. 66).

Armut

Weniger eindeutig ist die Stellung zur *Armutfrage*. In jenem Jesuswort an den reichen Jüngling, das in die Seele eines Antonius gefallen war und ihn dazu getrieben hat, den für die Welt ungewöhnlichen Weg des Mönchtums zu beschreiten, will J. Schniewind keinen «ersten Ansatz zu den consilia evangelica (evangelische Ratschläge) der römischen Kirche» sehen.⁸ Aber aus dem nachfolgenden Gespräch des Herrn mit seinen Jüngern stellt Lohmeyer fest: «Hier ist sichtlich gemeint, dass die Jünger ein Leben freiwilliger Armut mit ihrem Meister geführt haben.»⁹ Gegenüber den Ausflüchten, das Wort des Herrn sei nur in die besondere Situation des reichen Jünglings hineingesprochen, bemerkt E. Lohmeyer: «Wohl ist dieser Grundsatz von Armut und Nachfolge nur diesem Reichen gegenüber ausgesprochen; aber einmal steht er unter dem einleitenden Satz: Eines mangelt Dir, und sodann spricht der zweite Teil nicht nur allgemein von Reichen, sondern von Menschen überhaupt» (ebd. 218), so dass der «Vorfall zum

⁸ A. a. O. S. 206.

⁹ Das Evangelium nach Markus (kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament), 1951, S. 216.

Anlass einer weit ausgesponnenen Belehrung über ein konkretes Thema» wird und das «Gespräch erfüllt ist von dem sachlichen Anliegen, das aus der Situation sich ergibt» (207). Wie bei der Ehelosigkeit gelte die Hingabe allen Reichtums dem neuen Ziel: «Folge mir nach!» (212). Und darin liege «der erstaunlichste Zug dieser erstaunlichen Erzählung», dieses Nachfolgen führe «dem Lauf des Gesprächs nach unbedingt und sicher zum ‚Leben‘» (212).

Wenn diese sporadischen Einzelzeugnisse selbstverständlich noch weit weg sind von jeder Bejahung einer «mönchischen Lebensform mit Gelübden», so dürften sie doch das eine zeigen, dass der Geist, der das Mönchtum zuinnerst beherrscht, nämlich die Nachfolge Christi in Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam, nicht aus einem Gegensatz zum Evangelium entstanden ist, wie eine Konstruktion der konfessionellen Polemik es gern verkündet, sondern aus dem Evangelium seine entscheidenden Antriebe erhalten hat. «Unvoreingenommen betrachtet, ist das Mönchtum ein Zweig an jenem Baum, der aus dem Senfkorn des Evangeliums herausgewachsen ist» (W. Nigg, «Das Geheimnis der Mönche», S. 52). Eine solche Einsicht dürfte den aus einer Kampfposition kommenden getrennten Brüdern jedoch nur richtig zur lebendigen Überzeugung werden und in ihr Lebensgefühl eingehen, wenn der «Beweis der Kraft und des Geistes» mitten unter ihnen erbracht wird. Die unabhängig von der katholischen Tradition entstandenen evangelischen Ordensgemeinschaften haben sicher gerade auch diese grosse Sendung. A. Ebnetter

Kirchen und Religionen in der Sowjetunion*

Pravoslavne Kirchen

Die russisch-orthodoxe Kirche

Seit dem 17. Jahrhundert, also kurz nachdem ein grosser Teil der Ukraine unter russische Herrschaft gekommen war, sollte die pravoslavne Kirche in der Ukraine ein wichtiges Instrument zur Russifizierung dieses Landes werden. Nur zum Teil konnte dieser Versuch gelingen, denn der niedere Klerus – die Dorfgeistlichen und Diakone – waren Ukrainer.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts begann eine Renaissance der ukrainischen Kultur. Zuerst in der Bukowina, dann in Ostgalizien. Das führte naturgemäss auch zu einer ukrainischen Nationalbewegung. Sie griff vom damaligen Österreich auf die unter russischer Herrschaft stehende Grossukraine über. Dort hatten sich der Adel, die gebildeten Schichten, ja die Mehrzahl der Städter schon längst den Russen angeglichen, nicht aber die Bevölkerung des Landes. Dieser Gegensatz: russische Stadt – ukrainisches Dorf zeigte sich dann auch in der Revolution von 1917. Sein wichtigstes Bollwerk aber fand darum der revolutionäre ukrainische Nationalismus bis 1917 in den Priesterseminarien. In ihnen nämlich studierten die Söhne der ukrainischen Dorfpopen.

Nach der Sowjetisierung der Ukraine war die erste Zeit erfüllt von einer stürmischen sprachlichen Ukrainisierung. Sogar in den Städten versuchte die ukrainische Sowjetregierung die Predigt in ukrainischer Sprache durchzusetzen. Den Höhepunkt dieser Entwicklung bildete die Gründung einer «Ukrainischen autokephalen pravoslaven Kirche», die natürlich sofort mit der Moskauer Kirchenorganisation in Streit geriet.

Nach 1928 kam der Umschwung, als eine Reihe von Geistlichen der ukrainischen Kirche von 1929 bis 1932 in die Pro-

zesse gegen den ukrainischen Separatismus verwickelt wurde. Jetzt erzwang die Sowjetregierung die Rückkehr der ukrainischen Bistümer unter die Moskauer Jurisdiktion.

Die griechisch-katholische Kirche

Werfen wir in diesem Zusammenhang noch einen Blick auf die unierte oder griechisch-katholische Kirche und deren eigenartiges Schicksal: Sie entstand in der Ukraine. Als die Grossukraine im 17. Jahrhundert zu Russland kam, entspann sich ein heftiger Kampf zwischen der orthodoxen und der unter Rom stehenden griechisch-katholischen Kirche. Schliesslich aber gab es eine Zeit des friedlichen Nebeneinanderlebens. Doch als die Ukraine ganz von Russland beherrscht wurde, änderte sich das Bild wieder. Die Petersburger Regierung begann die unierte Kirche immer mehr unter Druck zu setzen und verbot sie in der Mitte des 19. Jahrhunderts sogar ganz. Das Verbot dauerte in seiner ganzen Schärfe bis heute an. Es wurde viel strenger gehandhabt als das Verbot der armenisch-katholischen Kirche auf russischem Territorium. Nicht einmal Ausländer durften unierte Gemeinden bilden.

In Galizien war jedoch die Lage eine ganz andere. Auch unter der polnischen Herrschaft war Galizien staatsrechtlich von der polnisch beherrschten Grossukraine getrennt. Die Grossukraine war nämlich vor 1654 ein Teil Litauens, der in staatsrechtlicher Realunion mit Polen lebte; Galizien dagegen war eine polnische Kronprovinz. Hier siegte unumschränkt die unierte Kirche. Und hier wurde sie nicht nur zur ukrainischen Nationalkirche, sondern zum Kern der ukrainischen Nationalbewegung überhaupt. Durch den griechischen Ritus, die verheirateten Geistlichen und den Gebrauch der slawischen Kirchensprache unterschied sie sich äusserlich von dem römisch-katholischen Gottesdienst der Polen. Ihre Unterstellung unter Rom und ihre westliche Kultureinstellung unterschied sie aber

* Erster Teil siehe «Orientierung» Nr. 17 (1954), S. 189ff.

auch von der Pravoslavie der Russen. Für die Sowjetregierung war das Grund genug, ihren Untergang zu beschliessen. Als Galizien, die Nordbukowina und die Karpato-Ukraine von den Sowjets annektiert wurden, erzwang die Sowjetregierung – nicht anders als einst Kaiser Nikolaus I. – gewaltsam die «Rückkehr» der unierten zur russischen Kirche. Tatsächlich unterstanden diese Gebiete niemals – auch nicht in der Zeit vor der Union mit Rom – dem Moskauer Patriarchen.

Die staatspolitische Zielsetzung dieser Eingriffe Moskaus ist in beiden Fällen leicht ersichtlich. Sowohl die Liquidierung der autokephalen ukrainischen Kirche, wie die Vernichtung der unierten griechisch-katholischen Kirche bezwecken die widerstandslose Unterwerfung der ukrainischen Nation unter die russische Herrschaft. Das Patriarchat in Moskau dient als Instrument der sowjetischen Staatspolitik.

Die georgische pravoslave Kirche

Dagegen ist die *georgische pravoslave Kirche* durch die Revolution autokephal geworden. Die Georgier im Kaukasus sind der gleichen Konfession wie die Russen. Organisatorisch nahmen sie aber immer eine Sonderstellung ein. Zwar unterstand in der zaristischen Zeit die georgische Kirche der «Heiligen Synode» in St. Petersburg; sie bildete aber trotzdem in sich eine gewisse autonome organisatorische Einheit. Der Metropolitan von Tiflis trug den Titel: «Exarch von ganz Georgien». Die Autonomie war mehr sprachlicher Natur. Die grosse russische Kirche, die breit und massig neben dem Statthalterpalais in Tiflis steht, unterstand direkt der russischen Kirche und die liturgische Sprache war dort kirchenslawisch; dagegen wurde in der alten historischen Zions-Kathedrale der Gottesdienst auf alt-georgisch gefeiert. Ebenso gab es in Georgien zwei Arten von Priesterseminaren: georgische und russische. Stalin zum Beispiel studierte im russischen Priesterseminar von Tiflis. Die Absolventen dieser russischen Seminare wurden jedoch mit Vorliebe – soweit sie Georgier waren – in der georgischen Kirche angestellt als Instrumente der russischen Politik. Heute ist die georgische pravoslave Kirche autokephal. Ihr Oberhaupt ist der «Hochheilige Katholikos-Patriarch ganz Grusiens, Melchisedek». So ist es offiziell – inoffiziell anerkennt aber auch er die geistliche Autorität des Moskauer Patriarchates.

Die armenisch-gregorianische Kirche

Die *armenisch-gregorianische Kirche* besitzt den dritten «historischen» Patriarchen, der sich «Hochheiliger Oberster Patriarch-Katholikos aller Armenier» nennt. Die armenische Kirche ist die einzige in der Sowjetunion, die nie verfolgt wurde und das hat seine Gründe. Wie schon sein Titel zeigt, gilt der Patriarch der armenischen Kirche, der seit mehr als einem Jahrtausend im armenischen «Vatikan» in Etschmiadsin bei Eriwan residiert, als das Oberhaupt aller – nicht nur der zu Russland gehörenden – Armenier. Ausserdem wird er seit bald anderthalb Jahrtausenden nicht nur als kirchliches, sondern auch als nationales Oberhaupt angesehen. Seine moralische Macht erstreckt sich also auf alle Armenier in der ganzen Welt. Und gerade die Armenier leben weit verstreut auf der Erde in der Diaspora. Das Sowjetregime sicherte sich von Anfang an die Bundesgenossenschaft des armenischen Patriarchen. Das war um so leichter, als in der armenischen Sowjet-Republik eine jahrtausendealte nationale Sehnsucht in Erfüllung ging. Der neue armenische Staat liess die Frage nach dem Regime in diesem Staat in den Hintergrund treten.

Die in Russland immer nur schwach vertretene unierte armenische Kirche ist restlos verschwunden. Schon in der Zarenzeit war ihr eine Missionstätigkeit in Russland untersagt. Sie zählte daher unter den russischen Staatsangehörigen nur wenige Gläubige. Im Kaukasus aber lebte eine ziemlich erhebliche Kolonie Armenier türkischer Staatsangehörigkeit, unter denen auch die armenisch-katholische Kirche einige Ge-

meinden besass. Knapp vor dem zweiten Weltkrieg wurden die vielen, oft seit Generationen im Kaukasus lebenden Ausländer: Griechen, Armenier, Türken und Perser fast bis auf den letzten ausgewiesen. So lösten sich auch die ukrainisch-katholischen Gemeinden auf.

Die Altgläubigen (Raskolniki)

Ausser der pravoslaven Kirche gibt es in Russland die verschiedenen «Altgläubigen». Im 17. Jahrhundert führte Patriarch Nikon, der unter dem Vater Peter des Grossen, dem Zaren Alexius, den Patriarchenthron innehatte, eine Kirchenreform durch. Sie suchte die russische Kirche dem griechischen Urbild wieder anzugleichen. Dieser Reform widersetzten sich ein grosser Teil der Geistlichkeit und ungezählte Laien. Sie nannten sich «Altgläubige». Von der Staatsmacht wurden sie «Raskolniki», also Schismatiker, genannt. Bis in die jüngste russische Geschichte dauerte der blutige dramatische Kampf gegen die Altgläubigen. Grosse Teile des russischen Volkes, wie die Don- und die Ural-Kosaken, blieben «altgläubig». Altgläubig blieb auch die alteingesessene Kaufmannschaft. Wegen dieses Glaubenskampfes gab es bekanntlich im Lauf der Jahrhunderte viele Aufstände. Er begann ja auch – im 17. Jahrhundert – dramatisch genug: Die Altgläubigen entwickelten eine furchtbare und grausige Waffe des passiven Widerstandes: die Massen-Selbstverbrennung. Sie dauerte fast ein ganzes Jahrhundert an. Trotz aller Verfolgung blieben dem Schisma Millionen von Anhängern treu. Erst nach der Revolution von 1905 wurden die Raskolniki «toleriert». Aber selbst dann war es ihnen verboten, Kirchen zu bauen. So gibt es nur eine einzige altgläubige Kirche bis auf den heutigen Tag. Sie steht in Moskau auf dem altgläubigen Friedhof. Im allgemeinen aber hielten die Gläubigen ihre Andachten in «Gebetsräumen» ab und bis 1905 sogar meist in Privatwohnungen. Reiche Kaufleute errichteten in ihren Privatvillen Kapellen.

Im Lauf des langen Kampfes zerfielen aber die Altgläubigen in viele Richtungen. Man könnte sie im wesentlichen in zwei Gruppen von Kirchen und Gemeinschaften einteilen: in solche, die geweihte Geistliche haben und solche, die nur Prediger kennen. Heute stellt sich heraus, dass eine Reihe von Richtungen vollkommen verschwunden ist. Von dem Recht, ein Oberhaupt für die gesamte Sowjetunion zu wählen, haben zwei altgläubige Kirchen Gebrauch gemacht: Florian, Erzbischof von Moskau und ganz Russland, steht an der Spitze der «Altgläubigen Kirche der Konvention von Belaya Kizniza» und Johann, Erzbischof von Moskau und ganz Russland, an der Spitze der «Altgläubigen Kirche der orthodoxen Christen». So gibt es in der Sowjetunion drei Kirchenoberhäupter, die sich offiziell «von Moskau und ganz Russland» nennen. Genau wiedergegeben müsste man statt «ganz Russland» eher «All-Russland» übersetzen. Denn es ist damit nicht nur das eigentliche Russland gemeint, sondern «alle» Spielarten des Wortes Russland, also auch Klein-Russland (die Ukraine), Weiss-Russland, Rot-Russland (Galizien) und Karpato-Russland.

Die altgläubigen Richtungen, die keine Hierarchie kennen, wie zum Beispiel die «Altgläubige-Altpomoyane» Richtung oder die Richtung «Grebentschikow» haben nur einzelne selbständige Gemeinden ohne jede übergreifende Organisation. Eine Ausnahme bildet die «Altgläubige Kirche» in Litauen, die für diese Sowjetrepublik einen «Obersten altgläubigen Rat» besitzt. Ob in den einstigen Zufluchtsgebieten der «Raskolniki», also an den Gestaden des Weissen Meeres, im Don- und Uralgebiet noch geheime Sekten vorhanden sind, bleibt unbekannt.

Evangelische Freikirchen

Eine Spitze für die gesamte Sowjetunion haben auch zwei der «Evangelischen Freikirchen». Es sind die evangelischen «Baptisten», die gerade in der Sowjetzeit einen ungeahnten Auf-

schwung in Russland erlebten, und die «*Adventisten des siebten Tages*». Die *Methodistenkirche* besteht nur in der estnischen Sowjetrepublik und hat dort ein oberstes Organ, an dessen Spitze ein Superintendent steht. Der Aufschwung der evangelischen Sekten zur Zeit der Revolution erklärt sich im wesentlichen aus folgenden Gründen: Zunächst brauchten sie keine Kirchen. Der Kirchensturm konnte ihnen also nichts anhaben. Ferner waren ihre Prediger nur im Nebenberuf tätig. Im Hauptberuf blieben sie immer Staatsangestellte, mit Vorliebe bei Handwerksgenossenschaften, da sie sich in solchen Stellungen der Kontrolle von Staat und Partei leichter entziehen konnten. So wichen sie geschickt der Religionsverfolgung aus. Dazu kommt schliesslich, dass die Menschen in Russland durch die Revolution sehr aufgewühlt wurden. Die orthodoxe russische Geistlichkeit, streng konservativ, geistig unelastisch, ganz vom Kampf erfüllt, von Hunger und Tod bedroht, war in vielen Fällen nicht in der Lage, den religiösen Bedürfnissen vieler Gläubigen zu genügen. So suchten diese nach anderen Hilfen. Die «fremden» Kirchen, das heisst die katholische und die lu-

therische, hatten seit jeher vorwiegend aus nichtrussischen Mitgliedern bestanden. Ein Beitritt zu ihnen erschien den Russen wie ein Austritt aus der russischen Nationalität. Die evangelischen Sekten aber, vor allem die Baptisten, bestanden von Anfang an fast ausschliesslich aus Russen. So zogen sie in den Zeiten der Not sehr viele an sich. Sieht man von den baltischen Republiken, dem mohammedanischen Mittelasien und dem Kaukasus ab, dann sind heute die Baptisten im eigentlichen Russland, in Sibirien und sogar im Kaukasus nach der russischen Kirche die mächtigste religiöse Organisation.

Von den einst so zahlreichen russischen Sekten sind nur einzelne Gemeinden der «*Molokonen*» im Kaukasus übrig geblieben. Die *Mennoniten* sind in den dreissiger Jahren restlos nach Brasilien ausgewandert. Die reinrussischen Sekten, zum Teil mit kriminellem Charakter, sind von der Sowjetregierung restlos und oft durch Massenhinrichtungen schon seit langem liquidiert. Neue Sektenbildungen werden nicht geduldet. Jeder Versuch endet mit der Verschickung in ein Zwangsarbeitslager.

Nikolaus Basseches

Soziale Sicherheit und menschliche Freiheit

Das Streben des modernen Wohlfahrtsstaates geht nach Schaffung eines möglichst umfassenden Systems der sozialen Sicherheit und sorgfältig ausgebauter Organisation der Sozialfürsorge: Die Existenz des Einzelmenschen soll nicht mehr dem blinden Spiel erbarmungslos wirkender Mächte schutzlos ausgeliefert sein, in seiner Not soll er nicht seiner eigenen Kraft oder vielmehr Schwäche überlassen bleiben. Dieser Gedanke einer allgemeinen Existenzsicherung durch staatlich organisierte Hilfe greift in wachsendem Masse auch über den national begrenzten Raum der einzelnen Länder hinaus in der Behauptung einer internationalen Solidarität unter den Völkern. Man anerkennt die Verpflichtung der reichen, wirtschaftlich und sozial hochentwickelten Länder, den armen unterentwickelten Nationen zu Hilfe zu kommen. Man beginnt zu begreifen, dass etwas nicht in Ordnung ist, wenn der hohe Lebensstandard eines Landes dem Arbeiter die Bequemlichkeit eines Kühlschranks, einer Warmwasserheizung, ja vielleicht sogar eines eigenen Autos gestattet, während anderswo Tausende und Millionen von Menschen dem nackten Elend preisgegeben bleiben.

Dieses soziale Denken bedarf in unserm Zeitalter, das so eifrig die Menschenrechte proklamiert, keiner grundsätzlichen Rechtfertigung mehr: Jeder Mensch, jedes Volk besitzt ein natürliches Recht auf ein menschenwürdiges Dasein. Der Gesellschaft und dem Staat obliegt die Pflicht, nach Möglichkeit dieses menschliche Grundrecht zu schützen und dessen Gewährleistung zu sichern. Bedenklich, ja eigentlich tragisch müsste es jedoch sein, wenn Einrichtungen, die zum Wohle des Menschen geschaffen wurden, sich in ihren Auswirkungen gegen ihn, gegen wesentliche Werte seines persönlichen Selbstseins richten würden. In unserem Fall heisst das: Wenn die Hilfe, die der Einzelne von einem System der sozialen Sicherheit und der Sozialfürsorge bezieht, seinen Willen zur Freiheit und zur Unabhängigkeit schwächen, seine persönliche Initiative zu individueller und gemeinsamer Selbsthilfe allmählich ersticken würde. Damit würde nämlich auch die bestgemeinte soziale Errungenschaft aufhören, ein wirklicher Fortschritt für den Menschen zu sein. Statt zur reicheren Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit würde sie zu deren Verkümmern beitragen.

Die Konferenz von Toronto

Die Sorge um diese Gefahr, dass in der modernen Gesellschaft das Individuum sich zu stark auf die Hilfe von aussen, vor allem auf jene des Staates verlasse und dadurch den Willen zur unabhängigen Selbsthilfe verliere, stand hinter dem Thema der 7. Internationalen Konferenz für Sozialarbeit in Toronto (Kanada): «*Beitrag der Selbsthilfe und Selbsthilfeszusammenschlüsse zur Besserung der sozialen Lage.*»¹

In seiner Eröffnungsrede umriss der kanadische Aussenminister *L. B. Pearson* in grossen Zügen das Problem, das zur Diskussion gestellt war. Nachdem er an die westlichen Völker, vor allem an Nordamerika, einen starken Appell zur Hilfeleistung für die notleidenden, unterentwickelten Länder Afrikas, Lateinamerikas und Asiens gerichtet hatte, betonte er: Die Wirksamkeit der Hilfe hänge jedoch nicht davon ab, wieviel Hilfe von aussen den Hilfsbedürftigen gegeben werde, sondern wie weit durch die gewährte Hilfe *eigene Kräfte und eigene Initiative* entwickelt werde, um einen echten sozialen Fortschritt einzuleiten. Kein System der sozialen Fürsorge werde erfolgreich sein, das nicht zuerst die Kräfte des Individuums, der Familie oder einer kleinen Gemeinschaft mobilisiere. Genau das gleiche treffe auch auf nationaler und internationaler Ebene zu.

Die Berichte, die von den Delegierten der 41 vertretenen Nationen vorgelegt wurden, beschäftigten sich vornehmlich mit der Frage des Zusammenwirkens der privaten Selbsthilfeorganisationen mit den staatlichen Einrichtungen auf sozialem Gebiet. Sie bemühten sich sehr, zu zeigen, dass auch eine weitvorgetriebene staatliche Sozialplanung und Intervention die private Initiative und Tätigkeit in der Sozialarbeit weder überflüssig noch unmöglich mache. Im allgemeinen wurden die Verhältnisse selbst in Ländern, die, wie zum Beispiel England, ein stark ausgebildetes staatliches System der sozialen Sicherheit und Wohlfahrt besitzen, durchaus optimistisch beurteilt. Für die internationale Solidarität sprach freilich dann der indische Vertreter unmissverständlich die Mahnung aus, mit der

¹ Siehe den Bericht über diese Tagung in: «*Ausländische Sozialprobleme*», Köln, Oktober 1954.

Hilfe an unterentwickelte Völker keine indiskrete und verständnislose Einmischung in das Eigenleben dieser Völker zu verbinden und so den Aufbau einer organischen nationalen Selbsthilfe zu erschweren.

Nachdenklich mag es stimmen, dass die meisten Berichte das eigentlich menschliche Kernproblem des persönlichen Selbsthilfewillens nicht sehr ernst zu nehmen, ja zum Teil kaum zu sehen schienen. Anders war dies bei den grundsätzlichen Referaten der französischen und holländischen Vertretung.

Sozialer Fortschritt als Gefahr für den Menschen

J. F. de Jongh, Direktor der Sozialen Wohlfahrtsschule in Amsterdam, betonte, «dass der Mensch zur Unabhängigkeit berufen ist», dass es deshalb «für ein menschliches Wesen befriedigender ist, seine Probleme selber zu lösen». Damit sollte natürlich in keiner Weise behauptet werden, dass der Einzelne am besten sich selber überlassen bleibe, dass er nicht als soziales Wesen seiner Natur nach auf die Hilfe seiner Umwelt, der Gemeinschaft, des Staates angewiesen sei und immer bleiben werde. Es ging hier vielmehr um das Mass, um den Umfang der Ansprüche, die der Mensch an die Hilfe von aussen stellt, um seine Bereitschaft, die materielle Lebenssicherung vielleicht selbst um den zu hohen Preis seiner persönlichen Freiheit und Unabhängigkeit zu erkaufen. Dass diese Gefahr besteht und durch soziale Fortschritte noch vermehrt werden kann, zeigte G. Desmottes vom französischen Ministère de la Santé Publique et de la Population auf:

Die *Abhängigkeit des Menschen von seiner sozialen Umwelt* ist in unserer Industriegesellschaft sehr gross geworden. Die modernen Arbeitsbedingungen zum Beispiel hemmen die Selbsthilfe, nehmen den meisten Arbeitern ihr eigenes Handwerkszeug; berauben ihn der Möglichkeit des eigenen Grund und Bodens und des eigenen Hauses. Damit wird ihm eine natürliche Grundlage zur unabhängigen Selbstbehauptung seines Lebens entzogen. Technik und Arbeitsmethoden der Industrie, Bürokratie, die wachsende Bedeutung der Experten, die Masseninformation durch Presse und Rundfunk vergrössern die Gefahr äusserer Abhängigkeit und innerer Unselbstständigkeit.

Die *zentrale Planung und Kontrolle*, die durch Regierungen und Grossorganisationen ausgeübt wird, kann die Abhängigkeit, mangelnde Privatinitiative und mangelndes Verantwortungsgefühl ganzer Gruppen noch verstärken. Dies zeigt sich besonders eindrücklich bei Völkern, die zu lange in Lagern oder unter diktatorischen Regimes gelebt haben. Aber auch die Verwaltungen demokratischer Staaten, die angeblich von der Mitverantwortung und Initiative aller Bürger leben, bedeuten mit ihrer Macht und ihrem Umfang eine Gefahr für die persönliche Selbsthilfe, da ihr Bürokratismus sich oft lähmend auf das Tun des Einzelnen auswirkt.

Ebenso wie ein mechanisch ablaufendes Betreuungssystem des Staates kann auch das *patriarchalische Verhalten* sozialer Organisationen, Gruppen oder Arbeitgeber Schaden anrichten. Das wohlausgebaute System sozialer Hilfen und Vergünstigungen für die Arbeitnehmer eines Betriebes und deren Familien wird unter Umständen die Abhängigkeit in ungesunder Weise vergrössern und damit den Selbsthilfewillens vermindern. Von seiten der Sozialarbeiter wird es nicht selten als bequemer und einfacher empfunden, ihrerseits dem Klienten zu helfen, statt ihn zu lehren, für sich selber einzustehen. Freiwillige und ehrenamtliche Helfer können bisweilen vergessen, dass sie nicht für ihr eigenes Prestige arbeiten. Während es ihre Aufgabe wäre, ihre Schutzbefohlenen von sich unabhängig zu machen, werden diese von ihnen bevormundet und beherrscht.

Erziehung zur Freiheit und Selbstverantwortung

Diese Gefahren für die menschliche Unabhängigkeit in unserer Welt von heute bilden kein Gegenargument gegen die

Berechtigung und absolute Notwendigkeit staatlicher Sozialversicherungsprogramme und sozialer Fürsorgeeinrichtungen. Diese sind um so unentbehrlicher, als der moderne Mensch weitgehend seiner traditionellen Bindungen und Lebenssicherungen in Familie und Gemeindeverband verlustig gegangen ist, als der Einzelne durch die Eigenart des modernen Erwerbslebens und durch die dadurch mitbedingte starke Mobilität der Bevölkerung weit mehr als früher auf die Hilfe von Sozialeinrichtungen auf nationaler Ebene angewiesen ist. Was jedoch not tut, ist, dass diese unvermeidlich gegebenen Gefahren gesehen und ihnen nach Kräften entgegengewirkt werde.

In diesem Sinn forderte Desmottes von der Planung und Handhabung aller Systeme der sozialen Sicherheit, dass diese freigehalten werden von jeder starren bürokratischen Schablone. Sie sollten eine solche *Flexibilität* besitzen, dass sie nach Möglichkeit jedem Individuum und seinen persönlichen Bedürfnissen entsprechen, dass sie ihm die individuelle Freiheit und die Entscheidung zur Selbsthilfe ermöglichen. Diese Würde und Freiheit des Einzelmenschen, seine Rechte, Bedürfnisse und Möglichkeiten sollten täglich jedem Sozialarbeiter gegenwärtig sein. Denn nur so kann den verschiedenen Formen der Abhängigkeit von materiell, seelisch oder körperlich behinderten Personen entgegengewirkt werden, damit sie selber ihr Schicksal positiv beeinflussen können.

Zu einer solchen Stärkung des Persönlichkeitsbewusstseins, die dem Zeitgeist der Vermassung auch in den sozialen Einrichtungen entgegenzuwirken vermag, ist eine entsprechende Erziehungsarbeit notwendig. De Jongh gab dazu einige beachtenswerte Hinweise. Nach ihm wäre es ebenso gefährlich, vom Einzelnen zu viel als auch zu wenig zu erwarten. Der Mensch schwankt stets zwischen Selbsthilfe und Hilfe von aussen, zwischen dem Wunsch nach Unabhängigkeit und der unvermeidlichen Abhängigkeit seiner Existenz. Relativ geringe Umstände stören oft das sorgsam aufgebaute Gleichgewicht und erwecken den Eindruck völliger Hilflosigkeit und unbegrenzter Hilfsbedürftigkeit. Und doch reicht oft eine ganz geringe seelische oder materielle Hilfe von aussen, um ihn zu stützen, bis er wieder selbständig und unabhängig sein Schicksal in die Hand nehmen kann. Entscheidend ist also die Frage nach der *Begrenzung der Hilfe von aussen auf das wirklich Notwendige*. Der Einzelne muss dabei freilich zu der Gesinnung erzogen sein, nicht mehr fremde Hilfe als unbedingt notwendig annehmen zu wollen.

Erziehung zu persönlicher Selbstständigkeit und zum Selbsthilfewillens heisst aber auch *Weckung echten Gemeinschaftssinnes*. Nur der beheimatete Mensch, der in einer engen und täglichen Gemeinschaft mit anderen Menschen lebt und mit ihnen im Frieden ist, fühlt sich sicher und stark genug, um sich selbst zu helfen. Nur in enger, persönlich erlebter Gemeinschaftsbindung werden sich Wille und Möglichkeit zu gegenseitiger Hilfe entfalten, wird die Verantwortung für die Schwächeren geweckt. Deshalb kann auch die Bedeutung der Familie für die Pflege persönlichen Selbstbewusstseins, persönlicher Verantwortung und der Bereitschaft zur Selbsthilfe nicht stark genug betont, die Stärkung des Familiengedankens in unserer Zeit nicht intensiv genug gefördert werden. Darüber hinaus müssen neue Formen kleiner Gemeinschaften gefunden werden, die mit ihrer kollektiven Selbsthilfe ein wirksames Gegengewicht gegen die verhängnisvolle Tendenz zu schaffen vermögen, alle Hilfe vom anonymen Apparat grosser Organisationen und staatlicher Stellen zu erwarten. Diese hingegen müssten immer wieder ihre Verwaltungs- und Unterstützungsmethoden überprüfen. Aus der Erkenntnis heraus, dass alle soziale Sicherheit und alle Sozialarbeit im Dienste des Menschen und seiner Persönlichkeitswerte stehen muss, stellt sich stets von neuem die Frage, ob nicht durch die angewandten Methoden Passivität erzeugt wird, die zu noch grösserem Bitten um Hilfe und zu noch passiverem Warten auf zentrale Organisation führt. Es geht darum, dem Menschen in einer Zeit allgemeiner

Planung die wesentliche Freiheit und Selbständigkeit zu retten, ohne die echte menschliche Lebensbefriedigung und tiefes menschliches Glück nicht denkbar sind.

Lebensstandard oder Glück?

Dieses Ringen um den Menschen und seine Unabhängigkeit ist jedoch nur möglich und letztlich sinnvoll, wenn er noch an seine persönliche Würde glaubt, wenn der Mensch einen geistigen Lebensinhalt besitzt, der sein Dasein auszufüllen vermag und es als lebenswert erscheinen lässt. Der Schriftleiter der amerikanischen «Saturday Review», *Norman Cousins*, stellte als Vertreter des Volkes, das den höchsten Lebensstandard erreicht hat, an der Tagung in Toronto die ernstesten Fragen: Können wir, die Amerikaner, unsere Welt noch geistig füllen? Langweilen wir uns zu Tode? Diesen Feind Langeweile hält er für viel gefährlicher als Armut und Not, weil er nur mit geistigen Kräften überwunden werden kann. Eine gehobene Bildung, gute Kleider und gesicherte Existenz bilden noch keinen Schutz gegen innere Leere. Die Menschen

wissen nichts Rechtes mehr mit sich selbst und ihrer Freiheit anzufangen. Da können auch Fernsehapparate und Kino nicht helfen. Der dynamischen Kraft des Kommunismus und seinem Anspruch, eine bessere Welt aufzubauen, steht daher die Idee einer freien Gesellschaft oft lahm und blutler gegenüber. Darum ist die Zeit gekommen zur Erkenntnis, dass die menschliche Moral ebenso wichtig ist wie physische Gesundheit, zum Sichbewusstwerden der drohenden geistigen Gefahren, zum Wissen darum, dass die Erfüllung materieller Bedürfnisse und Wünsche keine alleinige und nicht einmal die wichtigste Voraussetzung für menschliches Glück bedeutet.

Und wir möchten abschliessend hinzufügen: Die Überzeugung, dass unser Leben wirklich lebenswert ist, setzt die Wiederentdeckung eines Menschentums voraus, das von seiner geistigen Personwürde und seiner verantwortlichen Lebensaufgabe zutiefst durchdrungen ist. Eine begehrenswerte menschliche Freiheit wird in der Zukunft nur noch möglich sein, wenn der Mensch freiwillig zurückkehrt in die religiöse Bindung an den transzendenten, persönlichen Gott.

O. Stöckle

Das Fussballspiel

Immer häufiger kann man beobachten, dass Zeitschriften, die ein klärendes Wort in unsere Zeit hinein zu sagen haben, das Problem des Fussballspiels aufgreifen. Man kann beobachten, dass sich sehr ernste und nachdenkliche Menschen mit diesem Problem auseinandersetzen suchen, weil sie offenbar beunruhigt sind. Vor allem aber, wer es mit dem Menschen unserer Tage, zumal dem jungen Menschen, zu tun hat, wer einen Dienst und eine Aufgabe an ihm zu erfüllen und zu vollziehen hat, stösst immer wieder auf diese Erscheinung, die man wohlwollend noch Spiel, Fussballspiel zu nennen pflegt. Wem es zudem noch um das Spiel geht als einer «freiwilligen Handlung oder Beschäftigung, die innerhalb gewisser festgesetzter Grenzen von Zeit und Raum nach freiwillig angenommenen, aber unbedingt bindenden Regeln verrichtet wird, ihr Ziel in sich selber hat und begleitet wird von einem Gefühl der Spannung und Freude und einem Bewusstsein des ‚Andersseins‘ als das ‚gewöhnliche Leben‘» (J. Huizinga, «Homo ludens», Amsterdam 1939, S. 45 f.), der wird bei der Betrachtung des modernen Fussballspiels als einer Erscheinung, die Tausende sich unterwerfend in ihren Bann und Sog zieht und damit die Grenzen des Spiels weit hinter sich lässt, sehr nachdenklich und unruhig werden, sei es als Priester, Psychologe oder Pädagoge.

In dieser Hinsicht scheint uns die kleine Schrift von F. J. J. Buytendijk, «Das Fussballspiel», eine psychologische Studie,¹ sehr erwähnenswert zu sein, da sie zur Klärung des Problems Wesentliches von der psychologischen Seite her beitragen kann. Nach einer kurzen Überlegung über das «Verhältnis des menschlichen Daseins in seiner Beziehung zur vorgefundenen und entworfenen Welt im allgemeinen» führt uns Buytendijk in den Kern seiner psychologischen Studie und zeigt uns anhand des Fussballspiels den modernen Menschen, insbesondere den männlichen Menschen, als Spieler und Zuschauer. Das Fussballspiel wird gesehen als ein typisch männliches Spiel, denn es wird allein durch den Fuss und das Treten bestimmt. Und Treten ist eine spezifisch männliche Eigenschaft, mit der Kampf, Leistung, Einsatz, Kraft, Überwindung, Zusammenspiel, Technik der Körperbeherrschung, Schnelligkeit, Geschicklichkeit und Ausdauer in engem Zusammenhang stehen. So liegt denn auch im Treten allein «das Geheimnis der besonderen Anziehungskraft des Fussballspiels» (S. 25), das in «spielender Form das Grundscheina der männlichen Neigungen und der Werte der männlichen Welt» (S. 20) darstellt. Dazu müsste man bemerken, dass ein Grundscheina der männlichen Neigungen und der Werte der männlichen Welt auch noch andere Neigungen und Werte enthalten muss, die sich nicht unbedingt mit Kampf und Kraft decken. Wenn man schon vom Grundscheina spricht, wo bleibt die Gerechtigkeit? Was aber das Fussballspiel betrifft, so muss man sagen, dass es im wesentlichen zwar männlichen Charakters ist, dass es aber sehr wohl auch – wie jedes Spiel – weibliche Züge aufweist, auf die Buytendijk nicht hinweist. Oder wollte man etwa das Spiel des Verteidigers oder gar des Torhüters als ein spezifisch männliches Spiel deuten?

¹ Erschienen in der Schriftenreihe: «Weltbild und Erziehung», Werkbundverlag, Würzburg, o. J.

In einer dritten und letzten Überlegung geht es dem Verfasser um den Umfang und die Intensität für den Fussballsport in unserer Zeit. Buytendijk führt dafür einige Gründe an: das phantasievolle Dabeiseinkönnen beim Spiel, die Sensation, die Unsicherheit des Ausgangs, die Zeremonien, der nationale und lokale Stolz, die suggestive Verehrung für die Sportgrößen, die Förderung des Fussballspiels durch Gespräch und Presse. Dies aber wird gesehen im Zusammenhang mit dem Grundscheina unserer modernen Welt. Denn Fussballspiele «treten auf und werden populär in der modernen technischen Welt» (S. 35). Sie befriedigen heute die Wünsche des Volkes, das nach Brot und Spielen verlangt. Und sie treten gerade in dieser modernen Welt auf, weil zu «dieser modernen Welt die Popularität eines lokalen, nationalen oder internationalen Sportsportes passt, bei dem gemässigte männliche Aggressivität und systematische technische Geschicklichkeit in einer harmlosen Unternehmung demonstriert werden und der dabei die Möglichkeit bietet für eine temperierte Sensationslust und für eine ‚nationalistische‘ und auch ‚lokalistische‘ Verehrung ohne ernsthafte Konsequenzen» (S. 35). Sie werden in dieser Weise hervorgerufen durch Industrialisierung und Technisierung, durch den stummen Handgriff und den Automatismus und also die Langeweile. «Man handelt ohne Begeisterung, und die Herzensleere sucht die Zerstreuung, den Rausch – und den Sport» (S. 36). Und doch glaubt Buytendijk sich darüber freuen zu sollen, wie er abschliessend sagt, weil zahllose Menschen im Fussballspiel erfahren können, was Leistung und Rechtheit der Tat ist, das «Wertbewusstsein im Tun» (Christian).

In einigen wenigen Sätzen kommt Buytendijk noch darauf zu sprechen, was uns so sehr am Herzen liegt, nämlich auf den Beitrag des Sportes zur Bildung und Erziehung des gesamten Menschen. Und er glaubt sagen zu können, dass das Fussballspiel im allgemeinen die kluge Mässigung aufweist, die einem gesunden Volk ansteht, wenn die Exzesse vermieden werden und der Sport nicht in den Einfluss von Interessenten und unverantwortlichem Herausfordern der Leidenschaften gerät. Wo dies aber geschehe, sei es nicht mehr das echte und richtige Fussballspiel. Es ist Profession und Schaustellung, entseeltes Fussballspiel.

Wir lieben das Spiel und den Sport als ein reines Spiel und als Erziehungsmittel. Deshalb müssen wir sagen, dass gerade dieser Pseudo-Sport, den Buytendijk sich gestattet, beiseite zu lassen, uns beunruhigt, weil er es ist, dem die modernen jungen Menschen frönen, der die Leidenschaften entfesselt, den Sensationstrieb entfacht und selbstherrlich sich alles unterwirft. Das echte und richtige Fussballspiel gibt es nur noch in der Theorie und zuweilen unter der Leitung von verantwortungsbewussten, aber sportlich interessierten Pädagogen. Was aber montags die Zeitungen füllt, um mit Buytendijk zu reden, ist oft nur der Pseudo-Sport der Interessenten und der Manager. Die Sprache ist auch hier ein untrügliches Kennzeichen. Man höre sich deshalb einmal gerade unter diesem Gesichtspunkt die Reportage eines Fussballländerspiels an. Man hört von Akteuren, die einen guten Fussball vorexerzieren! Das eigentliche jeden Spieles geht verloren, nämlich das Spielen. Der Liebhaber sucht Berufsspieler zu werden,

der Amateur wird Staatsbeamter! «Das Spiel ist allzu ernst geworden», sagt Huizinga (S. 319). Der Spieler ist nicht mehr freiwillig den Regeln des Spieles unterworfen, sondern den Satzungen von Vereinen und Verbänden verträglich verpflichtet, die ihn zudem noch bezahlen. «Die Haltung des Berufsspielers ist nicht mehr die richtige Spielhaltung; das Spontane und Sorglose gibt es nicht mehr bei ihm» (id. S. 317 f.). Am deutlichsten zeigt sich die Umkehrung des Spiels in sein Gegenteil in Verkettung und Verknechtung des Spieles durch das Geschäftsleben und dessen Wettbewerb. «Zur Steigerung dieses Wettbewerbsgeistes bildet dann der Grossbetrieb seine eigenen Sportgemeinschaften und geht sogar so weit, Arbeiter mit Rücksicht auf eine Fussball-Elfzahl und nicht lediglich wegen ihrer Berufseignung einzustellen» (id. S. 323). Man sollte aus Freude am Fussballsport die Augen vor der Tatsache nicht verschliessen, dass der Fussballsport eine Grossmacht geworden ist, die ihre Macht weitgehend

zum Schaden ihrer Diener missbraucht. «Hinter jedem Erziehungsgedanken steht ein Bild vom Menschen, und dies bedeutet nicht nur ein Urteil über das, was der Mensch ist, sondern auch, was er sein soll» (Buytendijk S. 35). Was der Mensch ist und was er sein soll, droht im modernen Sport verloren zu gehen, weil er das Mass dessen nicht zu halten weiss, das dem Spiel zugemessen ist. Die Spieler werden zu Akteuren und tragen bereits ihre Nummern. Dass aber übrigbleibe: «Der männliche Mensch, der Fuss, der Ball, das *Spiel*, die Leistung und die Freude der Spieler und der Zuschauer daran» (id. S. 36), im Hinblick auf das Bild vom Menschen, was er ist und was er sein soll, das ist unsere Sorge und Aufgabe. Sie ruht im rechten Mass. Sie wäre leichter zu bewältigen gewesen zu der Zeit, als der Fussballsport noch nicht in den Händen der Interessenten und der Manager lag.

Eingesandte Bücher

(Besprechung für ausdrücklich verlangte Bücher vorbehalten)

- le Cour Grandmaison Jean:** Le Monde n'est pas un «Combinat» géant. Editions Desclée & Cie., Tournai, 1954. 85 S., broschiert.
- Daniel Yvan/Gilbert le Mouël:** Le Ciel c'est les autres. Les Editions Ouvrières, Paris, 1954. Brosch. 302 Seiten.
- Dessauer Friedrich:** Auf den Spuren der Unendlichkeit. Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt, 1954. 102 S. geb. DM 4.80.
- Deussen P. Dr. Ansgar:** Das Geheimnis der Liebe im Weltplan Gottes. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck, 1954. 416 S., Leinen Fr. 15.—.
- Die Pfarre (Seelsorgertagung 1953).** Seelsorger-Verlag im Verlag Herder, Wien, 1953. 128 S., brosch. Fr. 5.—.
- Dolch Heimo:** Kausalität im Verständnis des Theologen und der Begründer neuzeitlicher Physik. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1954. Grossoktav, XII/240 S., Leinen Fr. 13.95.
- Eadmer:** Die Empfängnis der seligen Jungfrau. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn, 1954. 64 Seiten, kart. DM 2.40.
- Epting Karl:** Das französische Sendungsbewusstsein im 19. und 20. Jahrhundert. Kurt Vowinckel Verlag, Heidelberg, 1952. 238 S., Leinen DM 16.—.
- Faltz Michael:** Bernadette, die Seherin von Lourdes. Kanisius-Verlag, Fribourg, 1954. 320 S., 8 Bildseiten, geb. Fr. 8.80, kart. Fr. 7.30.
- Fattiger Josef:** In der Schule grosser Menschen. Verlag Felizian Rauch, Innsbruck, 1953. 808 S., Leinen Fr. 14.—.
- Ficker Ludwig:** Der Brenner, 18. Folge/1954. Brenner-Verlag, Innsbruck, 1954. 285 Seiten.
- Firkel Eva:** Schicksalsfragen der Frau. Verlag Herder, Wien, 1954. VI/270 S., Halbleinen DM 8.50.
- Fischer Gerard:** Johann Michael Sailer und Immanuel Kant. Untersuchungen zur Theologie der Seelsorge. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1953. Kart. 259 Seiten.
- Flückiger Felix:** Geschichte des Naturrechts. Band I: Altertum und Frühmittelalter. Evangelischer Verlag, Zollikon-Zeh., 1954. 476 S., Leinen geb. Fr. 27.45.
- Gabriel Leo:** Vom Brahma zur Existenz. Verlag Herold, Wien VIII, 1954. 356 S., Leinen Fr. 11.80.
- Gogol Nikolaus:** Betrachtungen über die göttliche Liturgie. Reihe «Zeugen des Wortes» im Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1954. 70 Seiten.
- Graber Rudolf:** Maria in der Zeitenwende. Sebaldus-Verlag, Nürnberg, 1954. 229 S., gebunden.
- Guillet Jacques:** Leitgedanken der Bibel. Studien über Ausdruck und Entfaltung der Offenbarung. Verlag Räber & Cie., Luzern, 1954. 308 S., geheftet Fr. 12.—, Leinen Fr. 16.50 / DM 15.80.
- Hankamer Paul:** Der Mantel des Ratsherrn. Erzählung aus dem Dreissigjährigen Krieg. Verlag Bonner Buchgemeinde, Bonn, 1954. 304 S., Ganzleinen DM 9.80.
- Hayen André S. J.:** Der heilige Thomas von Aquin gestern und heute. Verlag Jos. Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt a. M., 1954. 144 S., geb. DM 4.80.
- Heenan John C.:** Der Weltpriester. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1954. 245 S., Leinen Fr. 10.60.
- Heinen Wilhelm:** Fehlformen des Liebesstrebens in moralpsychologischer Deutung und moraltheologischer Würdigung. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1954, 526 S., Leinen.
- Herzog F. A.:** Der heilige Pfarrer Burkhard. Rex-Verlag, Luzern, 1953. Reihe: Verpflichtendes Erbe, Band 27/29. 103 Seiten, Pappband Fr. 4.70.
- Hofmann Dr. Fritz:** Gott ist die Liebe. Die Predigten des hl. Augustinus über den 1. Johannesbrief. Reihe «Zeugen des Wortes» im Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1954. Kart. 147 Seiten.
- Holthusen Hans Egon:** Ja und Nein. Neue kritische Versuche. R. Piper & Co., Verlag, München, 1954. 291 S., Leinen DM 13.80.
- Hophan Otto:** Verborgenes Gold. Sr. Heliodora Brunner aus der Kongr. der Schwestern vom Hl. Kreuz, Ingenbohl. Thomas Morus Verlag, Basel, 1954. 183 S., 6 Bildtafeln. Leinen geb. Fr. 8.85 / DM 8.50.
- von Hornstein Xavier:** Von der Angst unserer Zeit. Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt a. M., 1954. 60 S., geb. DM 3.20.
- Horvath Alexander M., O. P.:** Studien zum Gottesbegriff. Thomistische Studien Band VI. Paulusverlag, Freiburg, 1954. XII/316 S., 4 Tafeln, kart. Fr. 20.80.
- v. Hügel Friedrich, Freiherr:** Briefe an seine Nichte. Reihe «Zeugen des Wortes» im Verlag Herder, Freiburg, 1954. 88 Seiten.
- Jacob Marcel:** Abbé Pierre. Revolte der Barmherzigkeit. NZN Buchverlag, Zürich, 1954. 109 Seiten.
- Johann tobarns Heinz:** Dem Heil entgegen. Eine Kreuzwegandacht. Dietrich Coelde-Verlag, Werl / Westf., 1954. Kart. DM 1.60.
- Jost François:** La Pensée de Gonzague de Reynold. Les Editions Delachaux & Niestlé S.A., Neuchâtel, 1954. 181 S., kart. Fr. 4.70.
- Iceilio Felici:** Das Hohelied von Cottolengo. Feldliverlag, Schwyz, 1954. 191 S., 60 Bilder, brosch. Fr. 7.80, geb. Fr. 9.40.
- Kamlah Wilhelm:** Christentum und Geschichtlichkeit. Die Entstehung des Christentums. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, 1951. 2. Auflage. 348 S., Leinen DM 18.—.
- Karrer Otto:** Neues Testament. Verlag Ars sacra, Josef Müller, München, 1954. 820 S., 2 Karten. Dünndruck, in Leinen geb. Fr. 11.20.
- Kirche in Not. II. Priesternot.** Ostpriesterhilfe, Königstein a. T., 1954. 151 S., kartoniert.
- Kirchgässner Alfons:** Das unaufhörliche Gespräch. Aus einem geistlichen Tagebuch. Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt, 1954. 130 S., geb. DM 5.80.
- Köhler Ludwig:** Wahres Leben. Luther-Verlag, Witten-Ruhr, 1954. 300 S., Leinen DM 8.60.
- Köster Hermann SVD.:** Vom Wesen und Aufbau katholischer Theologie. Steyler Verlagsbuchhandlung, Kaldenkirchen, 1954. Kart. 122 Seiten.
- Labourdet M.-M.:** Foi catholique et problèmes modernes. Editions Desclée & Cie., Tournai, 1953. 168 S., broschiert.
- Leonetti A.:** Dieu ou Mammon. Les Editions Ouvrières, Paris, 1954. 141 S., kart. frs. 270.—.
- Lippert Peter:** Der Mensch zu Gott. Exerzienvorträge. Verlag Ars sacra, München, 1954. 368 S., Leinen geb. Fr. 14.50, brosch. Fr. 11.—.
- Lippert Peter:** Vom guten Menschen. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1954. 332 S., Leinen Fr. 15.10.

Lotz Johannes B., S. J.: Meditationen. Der Weg nach innen. Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt, 1954. 168 S., geb. DM 5.80.

Lüthy Herbert: Frankreichs Uhren gehen anders. Europa-Verlag, Zürich, 1954. 355 S., Leinen Fr. 15.20.

de Man Hendrik: Gegen den Strom. Memoiren eines europäischen Sozialisten. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1953. 294 S., Leinen DM 12.50.

Sr. Maria Antonia: Ich sah meinen Engel. Kanisiusverlag, Freiburg/Schweiz, 1954. 160 S., kart. Fr. 5.40, geb. Fr. 6.50.

Maritain Raïssa: Die grossen Freundschaften. F. H. Kerle Verlag, Heidelberg, 1954. 449 S., Leinen DM 14.80.

von Matt Leonard/Nello Vian: Pius X. NZN Buchverlag, Zürich, 1954. 144 S. Bilder, 96 S. Text. Gesamtumfang 240 Seiten. Leinen mit Goldprägung Fr. 19.60.

Mausbach Joseph / Ermecke Gustav: Katholische Moraltheologie. I. Band.: Die allgemeine Moral. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster, 1954. 444 S., DM 21.— (geb. DM 23.—).

Merton Thomas: Das Zeichen des Jonas. Tagebücher. Verlagsanstalt Benziger, Einsiedeln, 1954. 377 S., Leinen Fr. 16.60.

Messner Johannes: Kulturethik mit Grundlegung durch Prinzipienethik und Persönlichkeitsethik. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck, 1954. Grossformat, 684 S., Leinen Fr. 32.—.

Milosz Czeslaw: Verführtes Denken. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln-Berlin, 1954. 239 S., Leinen DM 8.50. Auslieferung für die Schweiz: Arthur Niggli, Niederteufen.

Mirgeler Albert: Geschichte Europas. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1953. 467 S., Leinen DM 24.80.

Müller Eberhard: Die Welt ist anders geworden. Vom Weg der Kirche im 20. Jahrhundert. Furche-Verlag, Hamburg, 1954. 48 Seiten.

Müller Marianus, OFM: Die Begegnung im Ewigen. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1954. 455 S., Leinen.

Muth Carl: Schöpfer und Magier. Kösel-Verlag, München, 1953. 269 S., Leinen DM 12.50.

Newman John Henry: Geschichte meiner religiösen Ueberzeugungen. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1954. Leinen 256 Seiten.

NEUERSCHEINUNGEN

François Mauriac
DAS LAMM

Roman. 280 Seiten. Leinen, Fr. 11.30

Dieser neueste Roman des Nobelpreisträgers für Literatur, der den Konflikt zwischen himmlischer und irdischer Liebe in seiner ganzen Wesenstiefe klar und überzeugend darstellt, ist mit genialer Meisterschaft gestaltet.

Léon Bloy
DIE SEELE NAPOLEONS

165 Seiten. Leinen, Fr. 10.50

Die Geschichte einer Seele im Kampf mit dem letzten Sieger über alle Gegner, so erzählt, dass Erklärung zur Verklärung wird, zu einer Poesie, die ganz im Dienst des Absoluten steht.

Durch jede Buchhandlung
Schweiz. Alleinauslieferung:

FONTANA VERLAG P. GRÄMIGER ZÜRICH

VERBILLIGTE BÜCHER

Hans Urs von Balthasar, Prometheus. Studien zur Geschichte des deutschen Idealismus. 2. Aufl. 735 S., Hln. DM 4.80

Paul de Chastonay, Introïbo. Ein Priesterbüch. Lesungen und Erwägungen über das Missale. 174 S., Hln., früher DM 6.—, jetzt DM 2.85

Der literarische Ratgeber 1955. Ueber 1200 kritische Rezensionen der wichtigsten literarischen Neuerscheinungen des In- und Auslandes. 192 S. DM 1.—

Przywara, E., Ringen der Gegenwart. Gesammelte Aufsätze. 1922—27. I./II. 985 S., Hln., zusammen früher DM 30.—, jetzt DM 9.80

Katalog «Verbilligte Bücher» kostenlos

BUCH UND PRESSE, Versandbuchhandlung, Heidelberg O, Schliessfach 140

Sie geht uns alle an

Die katholische Schule

Ein Beitrag zur österreichischen Schulfrage
von Wilhelm Sacher

312 Seiten, kartoniert S 65.—, sFr. 12.—, DM 12.—

Das soeben erschienene Buch ist beste Informationsquelle und gleichzeitig Besinnung für alle, die in Erziehungs- und Bildungsfragen eine Verantwortung tragen.

Der Autor geht dieses aktuelle Problem überlegt an und begründet seine Forderung nach der katholischen Schule aus den Grundsätzen des Naturrechtes, der Pädagogik, der Geistesgeschichte und der Theologie.

Durch jede Buchhandlung beziehbar

Tyrolia-Verlag / Innsbruck - Wien - München

LITURGISCHES GERÄT SEIT 1945

Ein Sonderheft der Zeitschrift «Das Münster»

*Einzige deutsche Zeitschrift
für christliche Kunst und Kunstwissenschaft*

72 Seiten, 116 Abbildungen,
Kunstdruckpapier, DM 4.20

«Das Münster», die einzige deutsche Zeitschrift für christliche Kunst und Kunstwissenschaft, behandelt in einem Sonderheft die künstlerische Entwicklung des modernen liturgischen Geräts seit 1945. Diese Veröffentlichung stellt seit ca. 20 Jahren wieder einen erstmaligen Ueberblick über dieses Gebiet dar. In 120, oft ganzseitigen Abbildungen gelangen Spitzenleistungen moderner Goldschmiedekunst aus Nord- und Süddeutschland, sowie bedeutende Schöpfungen aus der Schweiz, Oesterreich, Holland, Skandinavien zum Abdruck. Hervorragende, zum Grossteil erstmals veröffentlichte Fotos zeigen den modernen Ausdruckswillen in der Bearbeitung des kultischen Gerätes beider Konfessionen. Abgebildet werden Arbeiten wie Leuchter, Weihrauchgefässe, Ringe, Insignien, Pectorale, Kelche, Ciborien, Custodien, Tabernakel, Tabenen, Ewiglichtgefässe, Monstranzen, Messbücher, Metallplastiken, Kruzifixe usw.

In einem konzentrierten Textteil werden die liturgischen Richtlinien und amtlichen kirchlichen Vorschriften, liturgische Geräte betreffend, behandelt. Desgleichen die Richtlinien zur kirchlichen Kunst, die in Rom, Deutschland und Frankreich in den letzten zwei Jahren erschienen sind.

Auslieferung für die Schweiz: Christiana-Verlag, Zürich

VERLAG SCHNELL & STEINER MÜNCHEN

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 11.60; halbjährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No. 218.505. — Deutschland: Vertrieb und Anzeigen, Kemper Verlag, Heidelberg, Postfach 474, Postcheckkonto Karlsruhe 78739. Jährl. DM 11.60; halbjährl. DM 6.—. Abbestellungen nur zulässig zum Schluss eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen Ablauf. — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Siävubi, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Jährl. f.Fr. 680.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, Compte Chèques Postaux 1065, mit Vermerk: Compte attente 644.270. — Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 128.571 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 46.—.

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich

Zürich 1